

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 46 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 13. Nov. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase a Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16, Fernsprecher S - H. 628 41 □ Postscheckkonto Stuttgart 6803

Wir haben einen Führer verloren!

Im Loben der Oktoberstürme auf dem Atlantischen Ozean ist der Vorsitzende unseres Verbandes, Robert Dismann, verschieden. Sein allzufrüher Tod hat die deutsche Metallarbeiterchaft in tiefe Trauer versetzt.

Kollege Dismann befand sich an Bord des Lloyd-Dampfers „Columbus“ auf der Rückreise von Amerika. Mit mehreren Mitgliedern des Vorstandes des Internationalen Metallarbeiterbundes war er im Vorkontinent gewesen, um die amerikanischen Metallarbeiter für die eiserne Internationale zu gewinnen und sein eigenes Wissen zu mehren. Auf diese Reise hatte er selbst großes Hoffen gesetzt. Sie war auch erfolgreich. Die Metallarbeiter der Vereinigten Staaten von Nordamerika sind dem Internationalen Metallarbeiterbund beigetreten. Sein großer Fleiß und seine grenzenlose Arbeitsausdauer bürgten dafür, daß er auch erfolgreich bei seinen Studien gewesen war. Das Wissen und Erkennen, das er gesammelt und zugunsten des aufwärtsstrebenden Proletariates zu verwenden gedachte, hat er nun mit hinübergenommen in das Reich des ewigen Schweigens. Mit Robert Dismann ist ein bedeutender Führer von uns gegangen. Sein Wirken fällt in die schwersten Schicksalszeiten der deutschen Arbeiterschaft; Krieg, Revolution, Reaktion, und in diesem Branden und Loben immer auf vorderstem Posten. Diese Unrast mag an seinem Leben gezehrt und seinen allzufrühen Tod verschuldet haben. Dismann war ein Eigener, was er als richtig erkannt, dafür kämpfte er mit bewunderungswürdiger Fähigkeit. Ein nie rastender Tatmensch und leidenschaftlicher Kämpfer. So drückte er der Bewegung seinen Stempel auf.

Nur 48 Jahre alt ist Robert Dismann geworden. Er wurde am 8. August 1878 in Hülfsbüsch bei Summersbach im Rheinland geboren, besuchte die Volksschule und lernte Dreher. Kaum der Lehre entwachsen trat er dem Verband bei. Noch nicht ganz 22 Jahre alt, wurde er schon in Barmen angestellt. Er war das Vorbild des Gewerkschaftlers, der frühzeitig zum Verband kommt, seine volle Kraft in den Dienst der Bewegung stellt und die

Robert Dismann



Bewegung stellt ihn dann an den, seinen Fähigkeiten entsprechenden Platz. Nach Barmen war er noch in anderen Ortsverwaltungen tätig und wurde 1919 zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt.

Mit dem gleichen Eifer, mit dem Dismann unserem Verbande diente, war er auch in der Sozialdemokratischen Partei tätig. Auch sehr jung in die Partei gekommen und auf ganz schwierigen Posten gestanden, hat er sich rasch emporgearbeitet und wirkte mit Erfolg für die notleidende Arbeiterschaft. In kommunalen Parlamenten und zuletzt als Abgeordneter im deutschen Reichstag, hat er manchen Strauß ausgefochten für die Rechte der Armen und Armenen, besonders hatte er sich in letzter Zeit der Erwerbslosen angenommen. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm, das zur Linderung der Not der Erwerbslosen vielversprechend war, aber von einer sabotierenden Wirtschafteinstellung los gemacht wurde, war zum erheblichen Teil sein Werk. Eine gründliche Abrechnung mit diesen beherrschenden Arbeiterfeinden stand bei der Rückkehr Robert Dismanns in den Reichstag zu erwarten. Weiter

sein hat es verhindert. Dismann wollte noch vieles schaffen und hatte schließlich auch noch vieles der Arbeiterbewegung zu geben. Große Fragen harren noch ihrer Erledigung, Industrieverbände, Betriebsräte und anderes, an denen R. Dismann interessiert war.

Dismann war ein Freund und Förderer der Jugend. Besonders dem Bildungswesen im Verband, das zumeist der Jugend zum Besten dient, hat er seine volle Beachtung geschenkt. Er wollte im Gewerkschaftskampf Wissen und Gebilde, aber keine Eingebildete. Seid einig und revolutionär, dann wird der Arbeiterkampf siegreich sein! Diese Worte tief er auf dem Düsseldorfertag der Jugend zu.

Aus vollem Wirken ist Robert Dismann herausgerissen und es wird Wüßiger Kräfte bedürfen, die Lücke zu füllen. Die deutschen Metallarbeiter und mit ihnen die internationale Metallarbeiterchaft trauern um diesen Besten.

Ein Führer ist tot, sein Werk wird leben!

Der Jugendliche zwischen Elternhaus und Arbeitsstätte

Ein Beitrag zum Kapitel Berufsschullehrer

Die proletarische Familie und die Arbeitsstätte

Der ausgesprochene Vertreter der proletarischen Klasse von heute ist der moderne Fabrikarbeiter. Unter dem Sammelbegriff „Fabrikarbeiter“ dürfen wir wohl alle Arten der heutigen Industriebetriebe, vom geleerten Schlosser, Dreher usw., dem angeleiteten Maschinenarbeiter bis hinunter zu dem sogenannten ungelerten Arbeiter einschließen. Sie alle kennzeichnet — besonders heute — das Merkmal der Besitzlosigkeit und der Umstände, daß sie vom Verkauf und Ertrag ihrer Ware Arbeitskraft leben müssen. Selbstlosigkeit, Bodenständigkeit, persönliche Bewegungsfreiheit entbehrt der moderne Fabrikarbeiter in den meisten Fällen. Grausam, so dürfen wir ohne Übertreibung eingestehen, muß sich sein Leben, kein Ausweg, daß es besser werde; daß es wenigstens die Kinder einmal besser haben — und das Zurückbarke: ... der Gebärde an das Alter.

Unter diesen neuartigen Existenzbedingungen mußte im Laufe der Zeit eine Umschichtung innerhalb der proletarischen Familie, der Urtelle des Staates, vor sich gehen. Die geheiligten Bande der Familie hat der Kapitalismus zerstört, spießbürgerliche Wehmut und rührende Familienempfindlichkeit hat er mit rauher Hand gesprengt und nur noch selbstjüchtige Berechnung herrscht vor. Wir müssen uns zu der Tatsache betonen, daß im heutigen Proletariat ein Geschlecht heranwächst, in dem Familiengemeinschaft nicht mehr das Bild vor unser Auge bringt, welches wir vom zünftigen Handwerker des Mittelalters kennen.

Betrachten wir doch nur einmal eine kurze Weile das Leben der meisten Fabrikproletarier, um auch die Umgebung und das Leben der Jugendlichen von der richtigen Seite betrachten zu können, wie es Aufgabe der vorliegenden Abhandlung sein soll. Die Arbeits- und Existenzverhältnisse bestimmen ohne weiteres das Gesüge, somit den Längs- und Querschnitt der proletarischen Familie. Der Querschnitt zeigt uns, wie der Fabrikarbeiter im nächsten Morgenrauen sein Bett und seine Bekleidung verläßt. Notdürftig bekleidet, rasch einen Schluß Haarse heranzugeworfen, eilt er dem Wollsch Fabrik in die Arme, deren Eisenengel sein Eigenleben für eine Reihe Stunden, einen langen Tag ausschaltet.

Heierabend! Müde kommt er nach Hause. Die Kinder wissen nichts von der Arbeit des Vaters, können also auch keine Anteilnahme zeigen. Ein kleiner Schlaf im engen Raum bei dem heutigen Wohnungsjammer läßt ihn auf kurze Zeit die Mühsal des Tages vergessen. Ein langer Arbeitstag bei hartem Lohn folgt wieder, und so reicht sich im Längsschnitt seines Lebens Tag an Tag.

Dieser geschilberten Umwelt entwachsen in den meisten Fällen unsere Berufsschuljünglinge, schapungweise 80 bis 90 v. H. Entbehrung, Wohnungsnot, vielfach auch mutterloser Haushalt durch Mütterarbeit der Frau, haben dem Jugendlichen schon einen Vorgegeschmack lassen, was ihn erwartet, gegeben.

Dem seelisch hungernen Proletariatskinde im schweren Daseinskampf ein guter Berater und Führer zu sein, seine Berufstüchtigkeit zu wecken, ist eine der ersten Aufgaben des Berufsschullehrers.

Gewiß ist auch, daß sich in den Verhältnissen der Arbeiter durch soziale Gesetzgebung vieles gebessert hat, aber die rauhe Wirklichkeit darf uns auch hier nicht allzu überschmeichlich stimmen

In der Bruchbude

Nein, das ist doch keine Sache mehr! Ein Monat schon beim „Stempelklub“ und noch immer keine Arbeit. Da wird einem bald bumm und dummer. Jeden zweiten Tag aufs Arbeitsamt laufen und sich von einem gleichgültigen oder verärgerten Beamten einen kleinen Meck-Harke auf die Karte stecken lassen zu lassen. Und wenn die Karte voll ist, dann gibts eine neue, bis die auch wieder vollgeschickt ist. Nein, das ist keine Sache mehr!

Ich will keine Harke, zum Teufel nochmal, ich will Arbeit, ja! Arbeit — und dann aber Geld auf die Hand!

Das möchte ich wohl wissen, auf welchem Amt dem Kaiser und König aber Preußen, dem Bismarck und den andern erklecklichen Herren, Beamten und Generälen die Arbeitslosenlisten geschmuppelt werden. Da möchte ich auch mal hingehen! Da jobt mein Unterpfandgenosse, als war eine Wort und wenig Pfennige im Tag. Wegen janziger Marktlosigkeit Nachschlagsverpflichtung könnte man schon so eine kleine „Bepenschnitz“ riskieren. Aber das ist ja schon die hohen Herrschaften! Nachtrag nicht, dann noch müßte ich sie doch einmal da gehen haben. Der einzige, der unter all dem Spangelsleben so einen „Kleinen“ Kommt nicht, das ist der lange Franzose. Ja, der war aber auch janziger Herr auf dem Reich „Guerre“ gewesen, bis er all und endlich geworden war, wie ein alter Stuhl. Mein Stempelklubder aber janziger Herr ist immer, daß der Kommt des „Stuhl“ gar nicht so janziger ist. Der hat sich ja, weiß ich nicht, die Kömer mal gelehrt. Die janziger janziger Kommt nicht, das er das Geld nicht mal ein paar Tage wo zu sehen, da hat man die janziger und janziger Kommt mit der janziger Kommt.

Die Straße

Die beiden Pole im Leben des Jugendlichen, Elternhaus und Fabrik, sind im vorübergehenden eingehend behandelt worden und im folgenden soll das Verbindungsstadium dieser Pole, die Straße, behandelt werden. Es ist keine leichte Aufgabe, denn immer wieder spielen die örtlichen Verhältnisse eine große Rolle. Will man eingehend die Eindrücke schildern, die ein Jugendlicher auf dem Wege zwischen Elternhaus und Arbeitsstätte empfängt, so müßte man vorerst einmal untersuchen, was sich dem Jugendlichen auf diesem Wege alles bietet.

Die Straße der Großstadt ist grundverschieden von der der Kleinstadt. Reicher an Verkehr, an Schaufenstern, an „Leben“ und an Bauten jeder Art ist unzweifelhaft die erstere. Daneben spielt aber auch eine große Rolle die jeweilige Tageszeit und die Stadtlage. Auch ist in keiner Minute die Straße dieselbe, ruhelos wechseln Form und Farbe. Mit jeder Tagesstunde kennzeichnen andere Gestalten und Erscheinungen die Straße. Je größer die Stadt wird, um so aufgeregter wirkt die Straße. Nicht zu verkennen ist, daß das Hin und Her, das Wogen und Drängen, das Fluten und Treiben der Großstadtstraße tief auf Gemüts- und Geistesleben einwirkt. Die meisten Ertragsentscheidungen der Technik mit ihren bizarren Eisenkonstruktionen, ihren gigantischen Hochhäusern fesseln ebenso das Auge wie die schönsten Bauten unserer Vordäter. Dann treten Menschen aller Berufsrichtungen, gesellschaftlicher Schichten und fremder Nationen vor unser Auge. Ferner gesellen sich zu diesen Straßenspektakeln noch die nach ihrer Art unzähligen Auslagen in den Schaufenstern der modernen Geschäftshäuser, wie der kleinen Vorstadtgeschäfte.

In all diesem Geschilberten liegt der Schwerpunkt des Reizes der Straße für den Jugendlichen. Die Straße bietet ihm ungleich mehr, wie Elternhaus, Arbeitsstätte und Erbe ihr bieten können. Nicht zu verkennen neben dieser ungesunden Bildungsstoff der Straße sind aber auch ihre sittlichen Gefahren für den Jugendlichen.

Welche Beobachtungen macht der Jugendliche auf dem Wege zur Fabrik am Morgen und welche seelischer Anregungen erhält er für seinen Beruf?

Der jugendliche Arbeiter, der am Morgen sein Heim verläßt, um nach seiner Arbeitsstätte zu eilen, hat in den weitaus meisten Fällen nach meinen Untersuchungen sehr wenig Zeit, die Eindrücke, welche sich ihm bieten, besonders zu beachten. Die nach Minuten berechnete Wegzeit gestattet ihm nicht, sich bei besonderen Anlässen lange aufzuhalten. Gewiß könnte er sich den Hinweg zur Fabrik bequemer und eindrucksvoller gestalten, wenn er ihm mehr Zeit zur Verfügung stelle. Fast kaum trifft dies aber zu. Sein Tag beginnt mit Hast; alles ist auf die Minute berechnet. Und doch will ich versuchen, die ihm gebotenen Anregungen herauszufahren. Wie sieht der jugendliche Arbeiter die Straße oder den Fabrikweg am Morgen? Lassen wir ihn einmal selbst sprechen:

„Wenn ich des Morgens“, so schrieb ein 15jähriger im Oktober vorigen Jahres, „zur Fabrik eile, dann sind noch die Lampen auf den Straßen an. Ich gehe jeden Morgen mit meinem Freunde zur Arbeitsstätte. Wir kommen unterwegs an einer Wiese vorbei und sehen jeden Morgen schon die Pferde auf der Weide. Ich muß des Morgens um 6 Uhr in der Fabrik sein. Wenn schönes Wetter ist, dann habe ich viel mehr Lust, als wenn es regnet. Als ich heute morgen aus dem Hause trat, war die Luft schön warm. Nichts und rechts in den langen Straßen sind lauter Häuser, große und kleine, schöne und häßliche.“

Der Schreiber dieser Zeilen, ein Laubfursche, wohnt in einer Vorort von Düsseldorf; seine Arbeitsstätte liegt in einer Nachbar-gemeinde. Die seelischen Anregungen, welche er auf seinem „Gang zur Arbeit“ erhält, sind wohl zerlegt folgende:

„No, es waren gerade schöne herrliche Tage und ich war gerade von „draußen“ hereingekommen. (Zu einem Heustadel schlüft sich nämlich immer viel besser, als in einer Waisenfürsorge mit drei, vier Menschen zusammen.) Ich wäre ja nicht hereingekommen, wenn ich nicht im A. den Meck-Harke hätte abholen müssen. Aber diesmal geschah etwas Unhörtes. Der Schalterbeamte fragte: „Können Sie auch auf Näsetten und Galanteriewaren arbeiten?“

„Freilich kann ich das!“

„Geben Sie schon darauf gearbeitet? ... Wo?“

„Bei der Firma Blech & Co. und bei Polke & Brummer.“

„Sind Sie auch wirklich gut eingearbeitet? Ich brauche einen erstklassigen Facharbeiter“, sagte der gewissenhafte Beamte.

„Dann“, dachte mein armes Hirn, „das wäre was für einen Träger und seine geschickten Pfoten. Die allerausgefallensten und raffiniertesten Sachen macht er. Das war seine Spezialität. Dann, mein Mund, sag rasch: „Freilich kann ich das — aber wo ist es denn?“

„Bei Schwung, Silbermacher & Co. in der Uhrenterstraße — da!“ Und schon reichte mir der Beamte die Zuweisungskarte. Teufel noch mal, was das ein Schlag in mein amfahrscheinliches Kontor!

Nachdem ich sofort Demers hinter mich selbst und in einer Schere wurde, konnte ich vor dem Firmenschild: Schwung, Silbermacher & Co., Berlinstraße für feinste hand-gearbeitete Innengewerbliche Metallarbeiten. Auf einem zweiten Zettel stand: Das Büro ist im Haus Nr. 23 im ersten Stock. Na, kann man die jetzt janziger machen.

Ein mal angekommenes Büro, janziger hat mir ein pompöser Gehilfen mit einem noch pompöserer Apparatell kam und nahm mir die Karte ab. Nach einer Weile kam der „Herr Chef“.

1. Die Lampen der Straße sind noch an. Hierdurch betont er die frühe Morgenstunde, in der sein Tagewerk beginnt. Gleichzeitig will er damit sagen, daß er jetzt zu den Erwachsenen gerechnet werden muß; er fühlt sich eingereiht in die Reihe seiner Vorbilder (Vater, Onkel, seiner Umwelt entsprechend).

2. Sein Los trägt er leichter, indem er einen Begenossen in seinem Freunde besitzt. Dieser Freund dürfte in seinem Leben eine große Rolle spielen und kann wohl ohne weiteres an jeßlichen Erlebnissen und Spannungen den Beziehungen zum anderen Geschlecht vorangestellt werden. Eine ebenso große Rolle wird in seinem Leben auch die Freundschaft mit anderen gleichalterigen Berufskollegen spielen.

3. Für Gegenstände der Natur wird in jener Zeit kein allzu lebhaftes Interesse geäußert. Die Beobachtung der Pferde auf der Wiese dürfte ein trockener Tatsachenbericht sein.

4. Immer wieder klingt aber durch, daß alles am Morgen auf die Minute genau berechnet ist: „Ich muß um 6 Uhr da sein.“

5. Nur wenn die Naturereignisse körperlich sich bemerkbar machen, werden sie erwähnt; so auch die Betonung der Anlust bei Regenwetter, dagegen des Luftgefühls bei schönem und warmem Wetter. Seelische Regungen dürften wohl in seinem Alter noch kaum die Quelle der Erwähnung der Naturereignisse sein.

6. Die Betonung seines langen Weges zur Fabrik finden wir in der charakteristischen Darstellung der langen Straßen mit ihren Häuserzeihen. Hier bemerken wir aber auch einen feinfühlernden Zug in seiner Beobachtung, indem er feststellt, daß die Häuser zum Teil in gutem oder schlechtem Zustande sich befinden. Vielleicht schiebt sich aber auch schon ein soziales Moment in diese Bemerkung ein.

Welche besonderen Anregungen er für seine berufliche Tätigkeit in der Fabrik erhält, ist nicht festzustellen. Auch dürfte die Straße am Morgen, die nur von Arbeiterschritten in ihrer Stille gestört wird, wenig Anregungen hierzu bieten.

Folgerungen und Aufgaben für den Berufsschullehrer

Die schönste Aufgabe für den Berufsschullehrer ist die, dem jungen Menschen gute und wertvolle Winke und Werte für seinen ferneren Lebensweg mitzugeben, ihn auszuföhnen mit seinem Schicksal. Man könnte die Hauptaufgaben wie folgt zusammenfassen:

- 1. Befestigung der jeßlichen Gemmungen.
- 2. Einschärfung von Triebkräften (Intelligenz).
- 3. Bedenken von schlummernden Kräften, Ausfrisch (körperliche Gewandtheit, Ehrgeiz).
- 4. Vertiefung des menschlichen Seelens.

Wie schön ist es, die Welt zu erleben, auch auf dem Wege zu und von der Arbeit, die Minuten auszunützen, die uns noch ganz gehören. Wie vertraut wird uns der Weg zur Arbeitsstätte. Viele Menschen begegnen uns auf diesem Wege Tag für Tag, die alle auch zur Arbeit gehen. Wir begrüßen sie im stillen als liebgewordene Bekannte. Der eine oder der andere von uns ist mürrisch und auch ein wenig arbeitsscheu; andere sind lustig und kampffroh. Den erikeren wird der Gang zur Arbeit schon in der frühen Morgenstunde zur Last. Den letzteren aber, den Lebensfrohen, die mit vollem Herzen und beiden Händen zugreifen, denen die Arbeit und ihr Beruf Freude macht, denen wird die Arbeit leicht. Für sie ist jeder Morgen ein neuer Ruf zu gern erfüllter Pflicht. Wie köstlich ist das Bewußtsein, im Tiefengetriebe des Wirtschaftslebens irgendwo ein nützliches Glied zu sein, innerlich beteiligt und ganz erfüllt von der zugemessenen Aufgabe. Es ist gerade nicht schön, was ich jetzt sage, aber um so wahrer: „Was man mit den Augen sehen kann, sieht niemand, darum Augen auf in unserer Welt!“ Was uns begegnet auf dem Gang zur Arbeit, ist ein Teil unserer

Lebens, und wenn wir es mit frohem Herzen und wahrer Seele wahrnehmen, so wird uns dieses Erleben froher stimmen und des Tages Mühen leichter ertragen helfen. Die Freiheit aber, die uns der Abend, die Sonn- und Feiertage bringen, werden wir dann als ein köstliches Gut zu schätzen wissen.

Die Mutter Goethes schrieb einmal an ihren Sohn: Es gibt doch viele Freuden in unleres Herrgotts freier Welt! Nur muß man sich aufs Suchen verstehen — sie finden sich gewiß — und das Kleine nicht verschmähen. Es empfiehlt sich auch, den Jugendlichen folgendes Gedicht vorzulesen:

Es klingt der Ambos

(Verfasser: Robert Trade, Schmiedegeselle)

Es klingt der Ambos unter meines Hammers Schlag,
Singt ein gar eigen Lied:
Bald klingt es jauchzend hell und fröhlich,
Bald aber dumpf und bang.
Es klingt der Ambos unter meines Hammers Schlag,
Dumpf klingt es, wenn die Last ihm ward zu schwer,
Und grollt, wenn meine Hand vorwärtlich hemmt den Schlag.
Doch lustig seine Weisf erklingt —
Wenn spielend meines Hammers Schlag auf ihn hernieder sinkt.
Es klingt der Ambos unter meines Hammers Schlag,
Sein Klang tönt voll in meiner Seele wieder,
Denn auch da drinnen grollt es, dumpf und bang,
Wenn mir die Arbeit wird zur Last.
Doch lustig heiter, wenn die Arbeit „Freude“.

Die Schüler der Berufsschule, die meist den unteren sozialen Schichten entstammen und früh in den harten Wirtschaftskampf hineingepreßt werden, verlangen mehr als alle anderen Schüler eine Lehrerpersönlichkeit voll Herzengüte und menschlichem Versehen. Die Berufsschule kann nur Lehrer gebrauchen, die ein tiefes und warmes Mitempfinden für die jeßlichen Mühe und Wirrnisse der Berufsschuljüngendlichen mitbringen. Offenes und herzliches Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler wird helle Freude im Schaffen und Erleben bereiten. Der Weg dazu ist nicht leicht zu finden und der Kompaß rieht im Herzen des Lehrers.

An die Nichtorganisierten!

Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, unsere Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeihte Mitglieder seid? O, ich kenne den allbekanntesten Grund dieser Erscheinung wohl! Man staucht Weisfall, sympathisiert; aber man läßt gefahren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich frage aber euch: Ist das ein männliches, ist das eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarotzer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit leben und da ernten will, wo er nicht gesät hat. Euch also, die ihr nicht von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht gesät, euch, die ihr mich mit eurem Weisfall und Affirmation begleitet, euch ermahne ich zur Scham!
Ferdinand Kaffke

„Sie sind Gürtler?“
„Ja!“
„Sie kommen zu spät (au weh, dachte ich mir), wir haben schon ein paar Leute eingestellt, die gestern hier nachfragten, aber, na — Sie können noch anfragen.“
„So ist's recht“, nickte es in mir, und im nächsten Moment fragte ich: „Was wird bezahlt?“ Da sah er mich schief an (diese freche Hundschänzel): „Eh — was die andern auch haben!“
„Also Tarif!“
„Selbstredend! Das wird Ihnen der Meister schon noch sagen“, murkte er, nahm die Papiere weg und verschwand. Die Stenotypistin machte die Papiere zurecht und am andern Morgen 1/2 Uhr stand ich also arbeitsbereit vor dem Firmenschild. Im Keller hörte ich schon Klappen und piden. Ich tappte mich durch die ägyptische Finsternis die Kellerstiege hinunter. Da sah ich auch schon durch eine halbverjaunte Latenteure eine Dunkel brennen, in deren Schein einige Menschen arbeiteten. Der Meister, ein Mann mit einem grämlichen, zerfurchten Gesicht, wartete schon auf mich. Er sah mich über die Brille, die ihm auf der Nasenspitze balancierte, prüfend an und fragte: „Haben Sie auf Gürtler gelernt?“ — „Ja!“ — „Wo?“ — „Bei Wilhelm & Co.“
„Gott sei Dank“, sagte er. (Wenn ich ihn nun doch angelogen hätte?) Er wies mir eine Werkzeugschublade zu und ich untersüchrieb, nahm mich zu bestimmen. Nun zog er eine riesige Blechfiste heran und wahn von den darin befindlichen Blechjaden heraus. „Sehen Sie, Sie müssen diese Köpfchen machen. Die hat mir einer, als ich im Sommer acht Tage in Urlaub war, total vermurkst. Nichten Sie mal diese da ganz neu aus. Hier ist der Glattstock, da der Planierhammer. Immer erzt, hoch, hoch und egal!“ Er machte es mir vor. Nun sollte ich drangehen. Versucht nochmal, etwas von Qualitätsarbeit! Der Glatt-

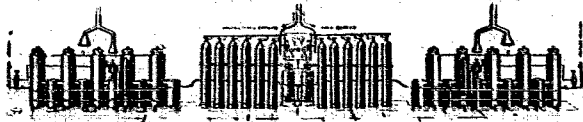
stock — ach wo, von Glattstock keine Spur! — mochte früher ein altes Fußfeilen gewesen sein, das man zurechtgebogen hatte, es feberte und presste, wenn man hämmerte, als hätte man mit einer Filzmütze draufgeschlagen. Und der Hammer erst! Welcher Axtendhauwilling mochte mit diesem Instrument einmal Nüsse aufgeklöpft haben? Und die Feile! O du meine Güte! Wenn mit dieser nicht schon die alten Kartbager den Grünspan von ihren Bronzeschildern gekrafft haben, dann lasse ich mich auf der Stelle zu Tomatenalat verarbeiten!
„Na, Arbeit ist nun mal Arbeit, und Arbeit ist wiederum Bar-geld!“, dachte ich und arbeitete mit diesen kümmerlichen Rudimenten von Werkzeug draußlos. Dabei kamen mir Gedanken über denjenigen, der vor mir an diesen Blechfistchen gearbeitet hatte. Es war doch weiter gar nichts dran an diesem Dugendartifel. Der Heil mochte sein Gehalt nur auf Reibrichtkommenreparatur gearbeitet haben, niemals aber auf „Halbedelmetall!“ Eine Henshande, das schöne Material so zuzurichten!
„Kreuztrugjüngfalleuja ... Simmelsberfulanum und Pompeji — Quuu! Ha!“ suchte es aus einmal aus dem Goldbunfel heraus.
„Ja, woher kannte ich denn das? Einen, der so flüchtig, den kannte ich — sollte das der Michel von Waidhausen sein?“
„Richtig! Er wars!“, „Mensch“, sagte er schier sprachlos vor Er-staunen, „Ist mit da glei am Arrrr... Wie kommt denn du in diese Maulwurfshöhle? Bistst blind werden? Bistst dich in diesem Grottafen mit dieser Treckarbeit zu Tod ärgern? Bistst etwa bei der Arbeit verhungern?“
„Nein, das will ich nicht. Ein wenig besser muß mans doch haben, wenn man arbeitet.“
„Ja, Schand!““, sagte Michel, „wo anders schon, aber hier nicht.“ Ich kam auch bald dahinter, daß er recht hatte. Die Bude war einfach

Der Karbiddruckapparat

(Nachdruck verboten)

Seine Konstruktion: Er beruht auf dem Gesetz der kommunizierenden Röhren, des Druckausgleiches und besteht aus drei Kammern, dem Gas-, Wasser- und Luftraum. Man führt Luft oder Wasser zu. Dadurch dringt man das Wasser im Entwicklungsraum (Gasraum) zum Steigen, so daß das Karbid von Wasser umspült wird. Die Folge davon ist, daß sich Gas entwickelt. Solange Gas entnommen wird, umspült das Wasser weiterhin den Karbidkorb beim Schließen der Gasabnahme erwärmt das Gas im Gasraume eine Pressung. Die Folge ist die, daß das Gas aufs Wasser drückt und dadurch die Luft gepreßt wird und den Karbidkorb von Wasser freilegt. Infolgedessen hört die Vergasung auf. Infolge des Zusammenhangs der Räume (Wasser, Luft und Gasraum) verteilt sich der Druck in diesen gleichmäßig.

Die nebenstehende Photographie veranschaulicht eine Äthylen-Druckanlage von 15 000 Liter Stundenleistung. Rechts und links des Bildes steht jeweils eine Karbidbatterie, während die Mitte des Bildes zwei unabhängige Batterien von Sauerstoffflaschen darstellt. Unter Hand sieht man eine Wasserleitung nebst Wasserdruckreduzierventil. Durch die Leitung unterhalb des Ventils wird die Anlage bis zur Füllschraube mit Wasser gefüllt. Auf dem Bilde sind jeweils ein großer und ein kleiner Kessel gekuppelt. Der kleine Kessel ist der Luftpfeife, der



in sich vollständig abgeschlossen ist. Er hat nur am Boden einen Verbindungsstück zum großen Kessel. Die erste Partie, ein großer und kleiner Kessel, würde an sich einen 10-Kilogramm-Apparat abgeben. Durch das Hintereinanderschalten erhält man eine sogenannte Reihenanlage. Die großen Kessel haben oben einen Deckel, an den die Karbidkörbe angehängen werden. Das Wasser steht 2 Zentimeter unterhalb des Karbidkorbes. Die Luft im Luftpfeife ist um die Schwere des eingefüllten Wassers schon gepreßt. Das Wasserdruckreduzierventil unter Hand ist auf 0,8 Atmosphären eingestellt. Bei Öffnung eines Hahnes am Schwimmergehäuse, das zwischen dem dritten und vierten Kessel eingebaut ist, öffnet sich der Wasserlauf so lange, bis das Wasser das Karbid umspült, Gas entwickelt und den Druck von 0,3 bis 1 Atmosphäre erreicht. Dann drückt das Gas die Luft im Luftpfeife zusammen. Die Vergasung hört auf, weil das Wasser vom Korb zurückgedrängt ist. Zur gleichen Zeit wird die Wasserfülle im Schwimmergehäuse zum Steigen gebracht. Der Schwimmer schließt dann die Wasserzufuhr. Die Batterie steht nun unter einem Druck von 1 Atmosphäre. Das Gas geht dann aus dem Gasraume durch eine Leitung, in welcher ein Wähler eingebaut ist, hinter den Sauerstoffflaschen her zum Reinerer und durch den Reinerer hinter der Schalttafel her zur Leitung des Betriebes. Auf der Schalttafel selbst ist für die Betriebsrohrleitung ein Manometer angebracht, der den Druck anzeigt. Außerdem befindet sich noch ein Druckreduzierventil an der Tafel, das den Zweck hat, den Druck zum Betriebe zu regulieren. Je 6 Flaschen Sauerstoff sind hintereinander geschaltet und gehen ebenfalls mit einem Druck von 1 Atmosphäre zum Betriebe. Beide Betriebsleitungen, Gas und Sauerstoff, haben den gleichen Druck.

Sicherheit der Anlage: Die Druckanlage besitzt ein Wasserüberdruckventil. Sollte wider Erwarten etwas nicht in Ordnung sein,

ein Korb ins Wasser fallen, so daß eine plötzliche starke Gasentwicklung vor sich ginge, so würde das Wasserdruckventil solange abfließen, bis kein Wasser in der Anlage mehr vorhanden ist. Zur weiteren Sicherung ist ein Gasüberdruckventil auf dem Schwimmergehäuse angebracht. Die eingezeichneten Rohrleitungen über dem Apparat nehmen die abfließenden Gase des Sicherheitsventils und die abfließenden Knallgase auf und führen sie ins Freie. Das Gas ist infolge des Druckes gezwungen, sich im Wähler durch eine Wasserfülle durchzuperlen. Der Wähler ist also gleichzeitig Flammenrückschlagicherung. Oberhalb des Wählers befindet sich eine Ausbremsicherung (Zinnplättchen). Die Anlage im Bilde arbeitet batterieweise. Nach Verbrauch des Gases der einen Anlage wird kurzerhand umgeschaltet, so daß dann die andere Anlage arbeitet. Dasselbe geschieht mit der Sauerstoffbatterie, so daß im Betriebe selbst keinerlei Unterbrechung eintreten kann. An den angebrachten Zapfstellen im Betriebe von Gas und Sauerstoff befindet sich jeweils ein Flammen- und Sauerstoffrückschlagicherung mit Ausbremschutz zur Verhinderung von Flammen- und Sauerstoffrückstritten.

Vorteil der Anlage: Man darf wohl annehmen, daß alle Schweißer und Fachleute die Mängel und Fehler des Niederdruckapparates kennen. Ich erinnere nur an das Übergehen der Gasmeterglocken, das Gasausströmen bei Vergessen der Füllung der Wasser-vorlagen mit Wasser bei Inbetriebsetzung des Apparates, die Gefahr der Knallgase und die damit verbundenen Explosionen im allgemeinen Betriebe. In Deutschland baute und gebrauchte man mit Vorliebe keine Apparate für feinstörniges Karbid, das an sich schon weniger Gasausbeute hat als das grobkörnige Karbid von 50x80 Millimeter. Kleine Apparate müssen natürlich öfter gefüllt werden und bedingen dadurch einen oftmaligen Gasverlust bei Ablassen des Knallgases, vom Zeitverlust ganz zu schweigen. Alles Fehler und Nachteile, die dazu zwangen, einen Druckapparat zu fertigen, der zweckmäßiger und wirtschaftlicher ist.

Vorteile des Druckapparates: Der Druckapparat besitzt keine Gasglode. Ein Übergasen, wie beim Niederdruckapparat durch Begrudern des Sauerstoffes der Glode ist ausgeschlossen. Die Knallgasbildung ist dadurch fast unmöglich. Die Raum- und Höhenverhältnisse des Apparates entsprechen etwa 50 eines Niederdruckapparates gleicher Leistung. Die gesamte Gefahrenzone beschränkt sich auf das Apparatehaus. Die Bedienung eines Manometers durch einen Schweißer kommt nicht mehr in Frage. Also Wegfall sämtlicher Manometer im Betriebe. Transport- und Lohnkosten für Flaschen sind um 50 vH gemindert. Eine Reinigung durch die Schweißer fällt fort. Also auch hier eine Zeit- und Lohnersparnis. Mit dem hochgepaltenen Gase kann man einen Lötbrenner in Betrieb setzen, der 1400 Grad Celsius Wärme erzeugt, ohne komprimierten Sauerstoff oder Luft durch Kompressor zuführen zu müssen. Die Folge davon ist, daß man nunmehr kein Preßgas (Dissousgas), also keine Glasfennter benötigt. Man ist also in der Lage, mit einer derartigen Flamme Kolben zu erwärmen, Pfeife zu löten, Gaslöcher in Betrieb zu setzen, Zeit und Lohnersparnisse zu erzielen. Der Klempner benötigt keinen Blöcken mehr. Es liegt wohl nicht in aller weiter Ferne, daß man den komprimierten Sauerstoff nicht mehr benötigen wird und sich das, was man braucht, sofort aus der Luft holt. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß man mit einer 1400-gradigen Flamme hartlöten kann.

Die Zusammenfassung der Schweißlampe

Beim Niederdruckapparat besteht die Flamme aus zwei Teilen Sauerstoff und einem Teil Gas, beim Druckapparat 1:1. Die Auswirkung der Flamme beim Druckapparat ist derart, daß sie durchschnittlich 30 vH

grauenhaft. Als einzige hygienische Einrichtung war eine alte Derringschleife vorhanden, die diente zum Händewaschen und zu noch was andern.

Der Lohn kam am Samstagnachmittag um 1 1/2 Uhr. Auf meiner Wohnküche standen allerlei Dieroglyphen. 56 Stunden, Grundlohn à 37 H, 16 Stunden Zuerungszulage à 3 H, Facharbeiterzulage, Steuer, Invaliden- und Krankentversicherung usw. Nettolohn: 19 H und 2 H. „Oha, bin ich denn krank oder sind die krank, oder träume ich, daß ich den rückständigen Lohn vom Jahre 1836 rausbekomme? Hoy! Michel, das stimmt doch nicht.“

„Das stimmt schon, wenn du nicht rund und seit 56 H Stundenlohn, und zwar schriftlich mit dem Silbermacher ausgemacht hast!“
 „Also, da hatte ich den Druck im Schachtel!“ Schriftlich hab ich mir ausgemacht, ich hab vom Tarif was gesagt...“
 „Ja, und was hat er drauf gesagt?“
 „Zuletztend, wie die andern auch... der Meister wird Ihnen das Räbere schon sagen.“

„Der Meist hat dich genau so ausgepackt wie mich! Da nichts ja, was er dir zu sagen hat. 19 H und 2 H — und 56 Stunden Arbeit“, heulte Michel. „Beschweren willst du dich? Da wirst aber dich halten! Warum hat er wieder andere, die genau so herumstellen wie du! Was heißt bei dir denn eigentlich noch? Da, der eine da, der Meier, er einmal Schindler gewesen, hat aber nicht ausgedient. Der krumme Tarif ist vor der Zeit heruntergefallen. Fürmal hat er um Arbeit gearbeitet. Was der Derrling ist, das kann ich auch machen! Aber, lieber, um einen Keller Suppe betteln, als am Arbeit! Und der andere, das ist ein Besessener des Meisters, ein geheimer Schlichter, der uns nun in die Kunst pflückt. Der Meist 15 H die Woche als ruher Gock und Baumbergel. Hab tu, wenn du die ver-

müßten Kahl gemacht hast, dann wirst sofort entlassen. Daß du's weißt. Komm, laß uns in der nächsten Woch' gemeinsam aufhören! Ich hab was in Aussicht, und in diesem Loch ist es doch zu schade, einen einzigen antändigen Streich zu tun. Ja, mein Junge!“

Am kommenden Montag ging ich also geladen wie eine Schnellfeuerkanone ins Büro vor, um meine Meinung vom Stapel zu lassen. Das Büro war aber geschlossen. Ein Zettel an der Tür besagte: Für Arbeiter, Vertreter, Lieferanten usw. nur von 10 bis 11 Uhr geöffnet.

Derjel auch, schüßte sich diese Wände vor unangenehmen Gassen! All mein Klopfen blieb ungehört. Abends bekam ich noch Streik mit dem Meister. Michel sollte sich unterdes an den Stragbock, zündete sich eine Zigarette an und paffte große Wollen. Er verstränkte die Arme und sah dem Diaput zu.

„Zwei Stunden dürfen Sie zu einem solchen Ding brauchen... nicht mehr... die Firma zahlt ja ohnedies schon drauf... ich muß mich immer schimpfen lassen... man kommt ja ohnedies auf keinen grünen Zweig mit diesen Leuten...“

„Das ist mir doch ganz schnuppe“, sagte ich eiskalt. „Glauben Sie denn, daß ich mit 43,78 H in der Stunde ansiehe wie eine Schnellregelmaschine? Ich bin in Ihrer Tropfsteinhöhle sowieso schon halb eingefroren — um 43,78 H, da arbeite ich überhaupt noch dreimal ja viel... oh, ich weiß ganz genau, was meine Arbeit wo anders wert ist!“

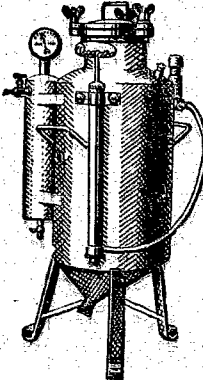
Jetzt erst bemerkte der Meister den Michel, wie er am Schraubstock lehnte und an seiner Zigarette sauglingte. Er fuhr auf ihn los: „Hab Sie da! Beim Arbeiten wird hier nicht geraucht!“

„Ich arbeite ja gar nicht, ich rauche“, antwortete Michel ruhig. „Da hättest du aber den Meister sehen sollen, mein Grund! Demnach wäre er erkrankt, der Meister, so was war ihm noch nie vora-

nicht Wärme entwickelt als die Niederdrucklampe. Man ist dadurch gezwungen, etwas schneller zu schmelzen oder einen kleineren Brenner zu nehmen. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß man infolge des Druckes stets Gas zur Genüge besitzt. Die Sauerstoffersparnis beim Druckapparat beträgt 35 bis 40 vH. Die Einwirkung der Flamme des Druckapparates auf das Material ist von bestem Erfolg.

Beispiel: Ein Kessel, mit dem Niederdruckbrenner geschweißt und mit Petroleum probiert, war dicht. Bei Einpressung von Druckgas zeigte er poröse und undichte Stellen. Ein gleicher Kessel, mit der Flamme des Druckapparates geschweißt, Verhältnis 1:1, war nicht nur petroleum-, sondern auch gasdicht. Die Vorbedingungen zu diesen Proben waren dieselben, nur mit dem Unterschiede, daß das Druckgas ungeräuchert und ungekühlt benutzt wurde. Bei gereinigtem und gekühltem Gas müßte das Ergebnis ein noch besseres sein.

Festigkeitsprüfung: Ein Rundmaterial von bestimmter Länge hat die Festigkeit von 12500 Kilogramm und eine Dehnung von 30 vH. Dieses Material geschweißt hatte bei der Zerreißung eine Festigkeit von 12100 Kilogramm und eine Dehnung von 16 vH. Die Dehnung verlor also 50 vH. Die Schweißung an sich war eine 98 prozentige des Materials. Die Schweißung kann man also als gut bezeichnen. Es handelt sich hier aber um eine Durchschmittschweißung. Dieselbe Schweißung, mit Sorgfalt ausgeführt, ergab eine 100 prozentige Festigkeit der Schweißstelle. Die Dehnung des Materials war 60 vH des Armermaterials. Die Schweißung wurde mit elektrischem Draht und Druckgas ausgeführt. Man kann wohl sagen, daß jeder Durchschmittschweißer mit dem Druckapparat 94 bis 96 vH Festigkeit schweißt.



Verbrauch der Brenner: Der Gasverbrauch beim Druckapparat ist um einen geringen Bruchteil höher als beim Niederdruckapparat, hat aber im Verhältnis zum teuren Sauerstoff gar keine Bedeutung.

Allgemeines: Nebenstehendes Bild zeigt denselben Apparat als 1-Kilogramm-Luft zugeführt wird. In Frage kommt dieser Apparat für fast alle Betriebe und Zweige: zur Beleuchtung, Beheizung, Lötlung und Schweißung. Ich darf wohl sagen, daß heute fast jeder Betrieb ihn bedarf. Die Anschaffungskosten sind verhältnismäßig gering, ebenso sind die Verfahren auf das möglichste Mindestmaß beschränkt.

Apparat, nur mit dem Unterschiede, daß hier statt Wasser Luft zugeführt wird. In Frage kommt dieser Apparat für fast alle Betriebe und Zweige: zur Beleuchtung, Beheizung, Lötlung und Schweißung. Ich darf wohl sagen, daß heute fast jeder Betrieb ihn bedarf. Die Anschaffungskosten sind verhältnismäßig gering, ebenso sind die Verfahren auf das möglichste Mindestmaß beschränkt.

Hans Schmidt, Düsseldorf.

Überhalb Millionen vergraben

Auch ein Zeichen für unsere „geniale“ Wirtschaftsführung

Aus der Kölnischen Zeitung vom 20. Oktober ist zu entnehmen, daß vor dem Schöffengericht in Wachen über einen gar schlimmen Diebstahl bei der Metallfirma Prym, Stolberg, verhandelt wurde. Das Kölnische Unternehmerblatt, das sonst immer wirtschaftliche und ähnliche Betrachtungen anstellt, wenn es sich um einen Diebstahl in einem Unternehmen handelt, hält diesmal merkwürdigerweise die Kürze für den besseren Teil. Man wird das gleich verständlich finden.

Die Klagesache offenbart, daß 1923, also zur Zeit der schlimmsten Inflation, die Firma Prym trotz Diebstahlsverbot mit einigen vertrauten

Personen ihres Werks 1,6 Millionen in ihren Waldungen vergraben hat. 80 Zinkkästen wurden benötigt, um deutsche und ausländische Goldmünzen in genanntem Wert unterzubringen. Dies wurde mit Kenntnis oder vielleicht auch unter Aufsicht des Firmeneinhabers gemacht, der nämlich, der seinem Syndikus und auch anderen Leitern seines Werks die Anweisung gab, den Arbeitern und Angestellten zu erzählen, daß auch die geringste Erhöhung der (schlechten) Löhne den Ruin bringen würde. Diese Aufsicht wurde besonders von dem Syndikus der Firma vertreten, der sogar versuchte, den Arbeitern den Tariflohn streitig zu machen, wie die vielen Klagen am Gewerbegericht in Stolberg gegen die Firma beweisen. Einige Getreue der Firma Prym, die von den Vergrabungen wußten, haben von der vergrabenen Summe 160 000 M. entwendet. Wie uns Kundige versichern, hätte man denen, die die 160 000 Einmischen entwendeten, sogar noch Laufende als Schweigegehalt obendrein gegeben, wenn sie mit der Höhe des angebotenen Betrages zufrieden gewesen wären. Es wäre dann vielleicht die ganze Angelegenheit überhaupt nicht an die Öffentlichkeit gekommen und hätte der Staat auch keine Steuern nicht erhalten.

Die Getreuen indes, denen das Schweigegehalt wohl als Prämie für den Diebstahl gemacht wurde, kannten den Inhalt der Prüfnischen Kassenschränke besser, und sie gaben sich mit dem angebotenen Betrag nicht zufrieden. Es erfolgte darauf Bezahung der hinterzogenen Steuer (man hat sich mit der Steuerbehörde auseinandergesetzt) und dann die Anzeige des Diebstahls. Das Ergebnis der Gerichtsverhandlung ist, daß für den Diebstahl einige Monate Gefängnis oder Geldstrafen erkannt wurden, die Firma wegen der Vergrabung der 1,6 Millionen aber freigesprochen, weil in Anbetracht der Aufhebung des Gesetzes über den Verkehr mit Devisen nicht mehr gegen die Firma vorgegangen werden könne. Richtig, nicht wahr?

Ende 1924 wurden die Ausgrabungen nach der ersten Angabe des Firmeneinhabers von 1,4 Millionen, nach der zweiten Angabe von 1,6 Millionen vorgenommen. Einen Zinkkasten mit 20 000 M. fand man nach Angabe des Firmeneinhabers überhaupt nicht wieder. 160 000 M. waren gestohlen, obendrein wollte man noch etliche braune Lappen als Schweigegehalt spenden. Sonach war zu jener Zeit bei der Firma Prym Geld in Bülle vorhanden. Trotzdem versuchte sie damals mit allen möglichen Begründungen Lohnabzüge und Entlassungen vorzunehmen. Wie die Angaben der Firmenvertreter über die wirtschaftliche Lage des Betriebes usw. zu beurteilen waren, wurde auch schon bei einer angemeldeten Stilllegungsverhandlung festgestellt. Damals stellte sich heraus, daß die Angaben über die Verhältnisse der Firma den Tatsachen nicht entsprachen und daher Entlassungen und Abzüge nicht gerechtfertigt erschienen. Wohl hörten wir durch die Gerichtsverhandlung von einer Nachzahlung der hinterzogenen Steuer, aber an eine Nachzahlung der Löhne, die auf Grund der falschen Begründung niedrig gehalten, ja gekürzt wurden, denkt die Firma nicht im entferntesten.

Nach Angabe des Firmeneinhabers hat man die Vergrabungen der ungeheuren Summen aus — Angst vor dem Volksewigen vorgenommen. Von Volksewigen in Stolberg aber hat wohl nur der Firmeneinhaber von Prym etwas wahrgenommen, sonst kein Mensch. Tatsache ist jedoch, daß zu jener Zeit Arbeiter und Angestellte auf Grund ihrer überaus mifflischen Lage auf Lohnherhöhung drängten. Es wurden daraufhin Lohnverhandlungen mit der Firma herbeigeführt. Sie lehnte jedoch jede Aufbesserung ab, vergrub aber das Geld im Walde.

Deshalb, Arbeiter, sucht durch einen starken Zusammenschluß im Metallarbeiter-Verband eure Rechte zu wahren, damit solchen unerhörten Vorkommnissen ein Ende bereitet werden kann.

Gift Alkohol nicht mehr als ein anständiges Geschäft betrachtet werden soll und wonach es keine moralische Entschuldigung dafür gibt, seine eigenen Kräfte durch dieses Narkotikum zu lähmen und das Leben und den Frieden anderer Menschen durch Beträuflichkeit zu gefährden. Friedrich Hebbel schrieb einmal ein Gedicht über die menschliche Gesellschaft, das lautet:

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe
Mit allen deinen Sagen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit dem Toten diese Welt verbleibe;
Die gottverflucht in höllischem Getreibe
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator schlechten,
Dah er die alten Ketten nicht zerreiße.

Da dürftest dir das schlimmste deiner Elstieber
Red, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßttest ganz gewiß vor ihm erden!
Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt zu rauben und zu töten.

Auch auf dem Gebiet des Alkoholismus sind es vielfach die bestehenden Sagen und Rechte, die den menschenfreundlichen Reformatoren im Wege stehen, um die zu bekämpfen, die aus Blut und Tränen ihrer Mitmenschen Geld machen, die aus legale Weise rauben und töten. Wenn man den neuen Regierungsentwurf für ein Scharfsittengesetz vor Augen hat, sieht man, wie weit die entscheidenden Stellen noch von einer völligen Durchdringung des Problems entfernt sind.

Gerechtigkeit

Von Prof. Dr. Reinhard Streckler, Berlin

Der Kampf gegen den Alkohol gehört in den großen weltgeschichtlichen Zusammenhang hinein, der uns überall das Ringen der Menschheit um eine höhere Gerechtigkeit, um eine bessere Gesellschaftsordnung zeigt. Wir wollen ja auch ein neues Recht schaffen, ein neues geschriebenes sowohl wie ungeschriebenes Recht, wonach der Handel mit dem

kommen. Und dann wie ein gekletter Bliz die Treppe hinauf, aus dem Keller. Drei Minuten später erschien die „Cheffompanie“, die Tippmanns mit dabei.

„Meine Herren! Was fällt Ihnen denn ein! Glauben Sie, daß ich mich wegen Ihnen trumm und kaputt zahle? Wems nicht paßt, der kann sofort gehen! ... Aber seien Sie doch nicht so. 2 A gebe ich einem jeden pro Stunde.“

„Nah da, wir wollen raus!“ riefen Michel und ich gleichzeitig. Wieder in der Sonne hungrig spazieren gehen, um den Alex Farbe für die Stempelkarte abzuholen, als sich in einer solchen Bruchbude Augen, Gesundheit und Bestimmung zu verderben. Ja, mein Freund!

Und schau. Es ist noch gar nicht alle Tage Abend. — Inzwischen haben Michel, Max und ich Arbeit bekommen. Nicht in einer Bruchbude, nein, in einer großen, hellen Montagehalle; nicht unter unorganisiertem Rad, nein, unter freiorganisierten Kollegen. Nicht bei einer Firma, wo drei Chefs von vier Arbeitern leben, sondern dort, wo das „Arbeitsrecht“ maßgebend ist. — Und dort, wo die Gehälter und Dividenden der Direktoren und Aktionäre beim Abschließen des Tarifvertrages festgelegt werden.

„Oha! Das tuats aba nacha do no net gibsen!“ S e p p.

Sozialismus und Arbeitersport

Von Fritz Willburg, Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege

Die Arbeitersportbewegung entwickelt sich glücklicherweise immer mehr zu einem wertvollen Zweig der sozialistischen Arbeiterbewegung. Im allgemeinen und sie ist eine notwendige Ergänzung des politischen und wirtschaftlichen Kampfes. Sport und Gymnastik bilden im neuen Staat sehr wichtige Faktoren der Volkserziehung. Staat und Gemeinden fördern sie, und die Jugend beider Geschlechter strömt den Vereinen in Massen zu. Die Schaffung von Spielfeldanlagen und Freibädern ist zu einer wichtigen Aufgabe der Gemeinden geworden und erfordert die Aufwendung hoher Mittel. Im Reichstage und im preussischen Landtage sind besondere Ausschüsse für Leibesübungen errichtet worden; Ämter für Leibesübungen gibt es schon in allen größeren Gemeinden. Das alles ist ein Beweis dafür, wie wichtig diese Frage für das Staatsleben der Republik geworden ist.

Leider wird auch diese Volksbewegung, die doch der Volkserziehung und Volksgesundheit dienen sollte, von politischen Drahtziehern zu reaktionären Zwecken ausgenützt. Die sogenannten „vaterländischen Verbände“ benutzen sie für ihre dunklen staatsfeindlichen Pläne, und in vielen bürgerlichen Sportvereinen wird der Geist des alten Militärlautes systematisch gepflegt. Selbst dort, wo diese Vereine sich neutral geben, sind die Farben der Republik verpönt, wenn man es auch nicht wagt, ganz offen unter den Farben der Monarchie zu marschieren. Alle diese Verbände waren ja vor dem Kriege die letzten Stützen der Reaktion. Die Arbeitersportbewegung dagegen hat sich von ihrer Entfremdung an auf den Boden des Sozialismus gestellt. Das hat ihr im alten Staat Verfolgungen eingebracht und sie bildet heute einen proletarischen Machtfaktor.

Das Ziel der Arbeitersportbewegung ist, Spiel und Sport als Mittel der Jugendberziehung in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen, um sie damit zugleich dem Sozialismus dienstbar zu machen. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn es gelingt, alle Sozialisten für die Bewegung zu gewinnen. Die Werbearbeit muß naturgemäß bei der Jugend beginnen. Es muß verhütet werden, daß die sportbeübende Jugend in die rechtsstehenden Vereine gerät und dort den Ideen der Arbeiterbewegung entfremdet wird. Die Arbeitersportverbände haben erkannt, daß diese Werbearbeit nur dann mit Erfolg geführt werden kann, wenn sie ihre Einrichtungen und ihren Betrieb technisch auf die Höhe bringen. Mit welchem Erfolg das geschehen ist, zeigt die neu errichtete Arbeiter-Turn- und Sportschule in Leipzig. Davon zeugen aber auch Laufende von Spielfeldern, Turnhallen, Schwimmbädern und Bäderunterkunftshäusern, die sich die Arbeiter selbst geschaffen haben. Auf welcher Höhe der technische Betrieb steht, davon konnten sich jüngst die Teilnehmer der sozialistischen Kulturkonferenz überzeugen, denen die Arbeitsweise der Leipziger Schule vorgeführt wurde.

Zur möglichst schnellen Erreichung ihres Zieles bedarf die Bewegung aber auch der Mithilfe durch die gesamte Arbeiterschaft. Partei und Gewerkschaften müssen erkennen, daß die Arbeitersportbewegung ein nicht minder wichtiges Gebiet der Jugendgewinnung ist, als ihre eigenen Organisationen. Besonders die Gewerkschaften haben erfahren müssen, wie sich das Kapital in den sogenannten Werksportvereinen ein weiteres Glied „wirtschaftsfriedlicher“ Organisationen zu schaffen bemüht hat. Diese Vereine müssen von den Gewerkschaften scharf beobachtet werden, denn sie schließen sich sämtlich den bürgerlichen Verbänden an, weil das vom Unternehmertum gewünscht wird.

Was uns zur Errikerrettung treibt, ist die Liebe zu unseren Mitmenschen. Was uns die Reform unserer Gesetze verlangen läßt, ist unier Gerechtigkeitsgefühl. Wir wollen nicht mehr das Opfer bestraft sehen, sondern den waghastig Schuldigen. Auch nur auf diesem Wege können wir schließlich das dauernde Anwachsen der Zahl der Opfer verhindern. Was hilft es, Gefährdete aus einem Sumpfi zu retten, der mitten im Lande liegt, und an dem die Heerstraße vorbeiführt, wenn in dem täglich hundertmal mehr Menschen verfahren, als wir mit aller angelegener Arbeit herausziehen können? Es gibt da nur eine wahre Hilfe: der jurchbare Sumpfi muß trodengelagt und in leugnependendes Meerelnd verhandelt werden. Die Liebe, die sich zunächst dem einzelnen zuwendet, muß sich zuletzt auf die tiefren Zusammenhänge und auf das Wohl der Gesamtheit erstrecken. So wird die Liebe zur Gerechtigkeits. So wird der darmherzige Samariter zum sozialen Reformier.

Ist wird die Bedeutung des Gesetzes unterschätzt, est auch überhäufig. Durch Gesetze allein werden die Menschen gewiß nicht besser. Es muß dem Gesetz Ehrfurcht und guter Wille entgegenkommen. Andererseits aber kann auch die Liebe ohne Gesetz ihr höchstes Ziel nicht erreichen. Denn das Gesetz ist nur einmal der Apparat, durch den wir der Liebe, die wir bringen wollen, verlaufensichern. Wir werden, wenn wir der Menschheit helfen wollen, auch auf die politische Technik so wenig verzichten dürfen wie auf alle andere Technik, die den Menschen dienlich ist. Gesetz ist Technik ohne Seele wertlos. Aber andererseits ist auch die Seele ohne Technik hilflos. Wir wollen kein Gesetz ohne Liebe, aber wir können auch mit unserer Liebe nicht ohne Gesetz zum Ziel kommen.

Wahre Menschen machen sich dadurch leicht, daß sie Verpflichtungen der Liebe von sich abwälzen unter Hinweis auf das Gesetz: der Staat soll helfen. Die totale Notfähr ist es nicht. So will man

Auch die Partei hat allen Anlaß, auf der Hut zu sein, wird doch der bürgerliche Sport vielfach benutzt, den militärischen Geist wieder aufleben zu lassen und die Jugend für zukünftige Kriege zu begeistern. Das geschieht vor allem in nicht wenigen bürgerlichen Turnvereinen. Als vor Monaten ein bürgerlicher Vinkspolitiker die bürgerlichen Turnführer darauf hinwies, daß es die Mission des Sports sei, den Krieg zu überwinden, da antwortete ihm der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, es sei schwer, über seine Frage keine Satire zu schreiben. Wenn auch dieser Ungeist in der letzten Zeit weniger kraft in die Erscheinung getreten ist, so hat er damit nicht aufgehört zu wirken.

Abgesehen von diesen Erscheinungen müßte die Arbeitersportbewegung schon aus dem Grunde von allen sozialistischen Organisationen gefördert werden, weil sie sich bewußt in den Dienst des Sozialismus stellt. Niemandem fällt es ein, in den Turn- und Sportvereinen Politik zu treiben — das ist allein den Kommunisten vorbehalten geblieben, die auch hier ihre „Einheitsparolen“ mit viel Geschrei und wenig Geist an den Mann zu bringen suchen —, die Arbeitersportbewegung ist eine sozialistische Erziehungsbewegung; ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, sich für diese Aufgabe zu vervollkommen. In diesen Tagen der allgemeinen Werbearbeit würde auch sie um die Herzen der Arbeiterschaft. Nur mit ihrer Hilfe kann die Arbeitersportbewegung ihre Kräfte ganz entfalten, zum Segen der Arbeiterklasse, für den Sieg des Sozialismus.

Die Jugend in der Wirtschaftskrise

Von der Wirtschafts- und Arbeitskrise, deren Vermlnderung oder Ende noch gar nicht abzusehen ist, wird in besonders krasser Weise die proletarische Jugend betroffen. Wir machen mit Absicht die Unterscheidung Wirtschafts- und Arbeitskrise, um darzutun, daß die mangelnden Beschäftigungsmöglichkeiten nicht nur in der sogenannten schlechten Konjunktur, sondern auch in der Umstellung auf bessere Produktionsmethoden begründet sind. Der Wirtschaft, insbesondere einzelnen Industrien geht es nicht nur relativ gut, sie haben in den letzten Wochen und Monaten ein besseres Geschäft gemacht als in den Jahren vor dem Kriege. Durch eine einfache Wiederankurbelung der Wirtschaft wird es niemals möglich sein, den größten Teil der industriellen Arbeiter, die zu einem beträchtlichen Teil aus jungen Menschen besteht, wieder in den Produktionsprozess eingzugliedern.

Die Nationalisierung und Technisierung in der Industrie hat in einem Maße jugendliche Arbeiter freigemacht, daß die Frage der Unterbringung jugendlicher Arbeiter, insbesondere der ein oder zwei Jahre aus der Schule Entlassenen, zu den Fragen gehört, über die sich verantwortungsbewußte Arbeitsnachweiseiter und Berufsberater ernste Sorge machen.

Im Jahre 1913 wurden zum Beispiel auf den Schächten in Oberhausen für Abertagelarbeit 306 Jugendliche beschäftigt, heute 45. Die fortjchreitende Technisierung und die Verdrängung durch Erwerbsbeschränkte sind auch hier die Ursachen. Ein anderes Beispiel: Eine große Schlossfabrik in Münster i. W. produzierte vor dem Kriege 3000 Duzend Schössler in der Woche. Durch die Verbesserung der Produktionsmethoden kann jetzt diese Fabrik 18 000 Duzend Schössler mit einem Drittel der Postkriegsbelegschaft wöchentlich auf den Markt werfen. Diese Fabrik beschäftigt vorwiegend jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Unterbringungsmöglichkeit in andere Industrien besetzt jo gut wie gar nicht. Als größerer Abnehmer kommt nur die Landwirtschaft in Frage. Solange aber der Landarbeiter keine Aufstiegsmöglichkeiten hat, solange an der Lohn- und Wohnungsfrage

seinen Mitmenschen nichts weiter schuldig sein. Aber auch das ist eine Bequemlichkeit, wenn jemand zwar gelegentlich einem einzelnen Mitmenschen hilft, sich aber um die große Gesamtheit und um die unheilvollen sozialen Quellen des Übels nicht bekümmert. Wir sollen als rechte Menschen beide Unbequemlichkeiten auf uns nehmen: sowohl die des Mitleids mit dem einzelnen als auch die der Kampfbereitschaft, wo es gegen allgemeine Unsitzen und verhängnisvolle Gesetze geht. Wir wollen der besseren Gerechtigkeit dienen. Auch wir wollen den Spruch: *Justitia percat mundus* ebenso wie Kant verstehen: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesamt darüber zugrunde gehen.“ Und Schelme sind es, die genau wissen, was der Alkohol für Unheil stifftet, und die doch immer wieder ihn anpreisen und verteidigen, bloß weil er ihnen Geld einbringt.

Je größer ein Mensch, je verfähnlicher ist er im Zorne, und ein edles Gemüt fühlt sich zur Güte geneigt.

D v i d (Gegien).

Die Fähigkeiten der Tiere sind von denen der Menschen nicht der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden. Voltaire sagt mit Recht: „Die Tiere haben ebenso Empfindung, Vorstellung und Gedächtnis wie der Mensch, und bewegen sich wie wir, und dennoch denkt niemand daran, ihnen eine immaterielle Seele zuzuschreiben; warum sollen denn wir für das unbedeutendere Tier jener Fähigkeiten und Tätigkeiten, dessen wir uns erfreuen, einer solchen bedürfen?“ So anzudeutend, wie Voltaire es darstellt, ist dieses Recht auf Seiten der Menschen nicht, sondern es ist ungeheuer; aber es ist doch immer nur ein Recht, nicht etwas anderes. David Friedrich Strauß.

Die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins scheitert, solange wird eine großzügige Umfiedlung der industriellen Arbeiterchaft in die Landwirtschaft nicht möglich sein. Eher tritt ein Rückstufen nach der Stadt ein.

Tausende aus der Schule Entlassene finden jahrelang kein Unterkommen im wirtschaftlichen Leben. Sie werden aus diesem Grunde von keiner amtlichen Statistik erfasst. Wieder andere erfüllen aus irgendeinem Grunde nicht die Voraussetzungen zum Bezuge der Erwerbslosenunterstützung, auch wenn sie schon das 16. Lebensjahr überschritten haben; zum Beispiel werden sie durch die soziale Lage ihrer Eltern vom Bezuge der Unterstützung ausgeschlossen; auch sie werden von keiner Statistik geführt. So kommt es, daß die Zahlen kein Gradmesser für eine ernsthafte Beurteilung des tatsächlichen Umfangs der Erwerbslosigkeit der Jugendlichen sind.

Im weislichen Industriegebiet sind einzelne Städte über die Erkenntnis der Ungünstigkeit dieser Statistiken zur Tat geschritten und haben durch eine oft sehr umständliche Feststellungsmethode alle in keinem Arbeitsverhältnis stehenden Jugendlichen zu erfassen versucht. Das Ergebnis ist erschütternd. In der Industriestadt Buer i. W. war die Zahl der tatsächlich erwerbs- oder berufslosen Jugendlichen um über 50 Prozent höher als die Zahl der Jugendlichen, die durch die amtliche Statistik erfasst wurden. Viele von diesen jungen Menschen hatten, trotzdem sie schon 2 bis 4 Jahre aus der Schule entlassen waren, noch niemals in einem Arbeitsverhältnis gestanden. Ein weiteres Beispiel der praktischen Bedeutungslosigkeit der Statistiken soll nicht unerwähnt bleiben: Die Statistik des Arbeitsnachweises der Großstadt Münster führt nur 22 männliche und 18 weibliche erwerbslose Jugendliche unter 18 Jahren. Der Wert dieser Statistik schrumpft zur Lächerlichkeit zusammen. Die Zahl der jugendlichen Erwerbslosen, die mir persönlich bekannt sind, ist bedeutend höher.

Unter den verheerenden Folgen einer langen Erwerbslosigkeit leidet die Jugend am meisten. Und wenn auch das Problem der Erwerbslosigkeit Jugendlichen nicht außerhalb des Rahmens der allgemeinen Erwerbslosigkeit gelöst werden kann, so ist es doch dringender notwendig, die erhöhten Gefahren langer Erwerbslosigkeit zu beachten und sie nach Möglichkeit zu mildern. Der junge Mensch wird aus vielen Gründen viel eher ein Opfer der Krise, als sein älterer Schicksalsgenosse. Zunächst ist es die materielle Schlichterstellung, durch die die Jugendlichen besonders hart betroffen werden. Von bürgerlicher Seite verteidigt man diesen unerhörten Mißstand durch die Einwendung, daß doch die meisten Jugendlichen im Elternhause Kost und Wohnung haben. Dieser Beweis ist lächerlich. Die Not in den Arbeiter-, Angestellten- und unteren Beamtenfamilien ist so groß, daß die Nächstenbeziehung der Jugendlichen in die Erwerbslosenfürsorge oder die verlausullerte Möglichkeit der Beziehung der Erwerbslosenunterstützung eine der größten Ungerechtigkeiten ist, die in den letzten Jahren in der Gesetzgebung gemacht worden sind. Die Beschaffung von Nahrungsmitteln, bei der allerdings nicht nur das arbeitsmarktpolitische, sondern auch das

psychologisch-pädagogische Moment

Berücksichtigung findet, müßte betrieben werden. Trotzdem überläßt man die jungen Menschen einer materiellen und geistig-seelischen Not. Tausende zu den schönsten Hoffnungen berechtigende junge Menschen zerbrechen an dieser Not, erliegen den tausendfältigen Gefahren des erzwungenen Mißlingens.

Dann nimmt sich die „Mohlätigkeit“ dieser Opfer an. Bei der Beurteilung der privaten „Liebestätigkeit“ wird das Proletariat sehr kleine Werbemaßstäbe anlegen müssen. Sie ist in den meisten Fällen nicht aus Liebe geborene Hilfsbereitschaft, sondern nackte, kalte Berechnung, durch die man zu dem Ergebnis gelangt, daß, wenn man nicht eines Tages von der Empörung der hungernden und verhungerten Massen mitgerissen werden wollte, etwas getan werden muß. Der soziale Betätigungsdrang dieser Herrschaften ist also nichts anderes als eine aus selbstsüchtigen Gründen geborene Mißrücksicht, die jeden, der diese betriebliche Geschäftigkeit durchschaut, anwidert und er mit Anatol France diesen Betriebsamen zuzufügen möchte:

„Verschont die Armen mit eurem Mitleid! Sie haben mehr als genug davon, was sollen sie damit? Warum Mitleid und nicht Gerechtigkeit? Ihr seid in ihrer Schuld. Das ist nicht eine

Gefühlsache, sondern eine volkswirtschaftliche Frage.

Wenn das, was ihr ihnen gebt, dazu angetan ist, euren Reichtum und ihre Armut zu verlängern, so ist die Gabe ungerecht und die Tränen, mit denen ihr sie beneht, können sie nicht besser machen.“

Es würde nun über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen, wollten wir auch nur in aller Kürze alle Möglichkeiten besonderer Betreuung der erwerbslosen Jugendlichen streifen. Nur einige seien genannt: Die Gewerkschaften müssen in den Gemeinden ihren ganzen Einfluß für die Errichtung von Werkstätten und Werkstätten geltend machen. In den größeren Orten muß die Berufsschule in den Dienst dieser wichtigen Sache gestellt werden. In den Orten, in denen die moderne Arbeiterbewegung nur geringen Einfluß besitzt, wird das überhaupt nicht oder nur nach langen Kämpfen möglich sein. Städte und auch kleinere Gemeinden mit großer bürgerlicher Mehrheit haben bestimmtlich für Repräsentationsbauten Millionen, für die Jugend des Proletariats nichts übrig.

Zum Schluß sei es mir erlaubt, einen Vorschlag zu machen, der mir bedeutungsvoll genug erscheint, um ihn einmal gründlich durch-

zusprechen. Die Gewerkschaften müssen versuchen, auch mit der unorganisierten erwerbslosen Jugend in Fühlung zu kommen, sie zusammenzufassen und sie in unserm Sinne zu beeinflussen.

Hier liegt ein ungeheures Arbeitsgebiet für die Gewerkschaften. Gerade diese Jugendlichen sind im besonderen Maße den verderblichen Einflüssen der Großstadt, der Massenquartiere usw. unterworfen; gerade diese jungen Menschen werden sehr leicht von der demagogischen Agitation unserer Massengegner aufgeflogen. Ich erinnere an die Tatsache, die wegzuleugnen Unsinn wäre, daß ein nicht unbeträchtlicher Hundertstel der sogenannten vaterländischen Verbände aus erwerbslosen jugendlichen Proletariern besteht. Gerade der junge Mensch, der mit so großen Hoffnungen ins „neue“ Leben trat und sich nun um manche, vielleicht alle Hoffnungen betrogen sieht, erliegt sehr leicht der nationalstischen Phrasologie. In diesen Verbänden werden die jungen Menschen zu fanatischem Haß gegenüber der klassenbewußten Arbeiterschaft erzogen. Und wenn auch das gesunde jugendliche Empfinden in den meisten Fällen schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit durch dieses nationale Maulheldentum angeeignet wird, der junge Mensch sich von allem zurückzieht, so dürfen wir dennoch die Gefahren nicht unterschätzen, die der Arbeiterbewegung aus dieser Vergiftung großer Schichten jugendlicher erwächst.

Viele gehen dadurch dem proletarischen Befreiungskampf für immer verloren. Das darf nicht sein! Die kommenden Kämpfe erfordern die Einziehung eines jeden in die proletarische Kampffront, der seiner sozialen Lage nach in sie hineingehört.

H. Kemath, Münster i. W.

Ein Rationalisierungsoffer

Bei der Firma Lützenisch sollte rationalisiert werden. Schwer und lang war die Beratung. Schließlich erhob sich der Generalrationalisierungsdirektor von seinem Klubstuhl und sprach die inba'schweren Worte: „Wir brauchen Zettel!“ Und die Herren Ober-, Unter-, Mittel- und Nebendirektoren standen wie ein Mann auf und riefen: „Wir brauchen Zettel!“ Es wurde der Oberprüfungssekretär beauftragt, dem Bürovorsteher mitzuteilen, daß der Einkaufschef seinen Kontrollisten veranlassen sollte, die nötigen Zettel aufzutreiben. Boreist nur zehn Millionen Stück. Das reizende Tippfräulein Amanda mußte ihren spannenden Roman unterbrechen und einen langen Schreibbrief verfassen. Die Papierfabriken machten Überstunden, in den Druckereien ließen die Maschinen Tag und Nacht, endlich waren die Zettel fertig. Bedruckt, gebündelt und gebündelt. Lastautos brachten sie vor das Bürogebäude, darin auf blanken Bürostühlen die Herren Zettelchefs saßen und darüber wachten, daß der Haupt- mit den Nebenzetteln und dem dazu gehörigen Kontrollzettel in den richtigen Kasten käme. Dann ging es los.

Jeder Meister bekam einen neuen Federhalter, zweihundert spitze Stahlfedern — Marke Unverwundlich —, ein mächtiges Intensaf und zwei Böcher. Während sonst morgens die Schlosser gleich an ihre Arbeit gingen, mußten sie jetzt erst hin und sich einen Schach Zettel holen. Für jeden Bolzen, jedes Schraubchen einen. Lange Schlangen sammelten sich vor der Bude, die der Meister sah und fieberhaft Zettel auf Zettel schrieb. Immer größer wurde der Andrang, ein Ordner mußte angestellt werden, der den Verkehr regelte.

Als der Schlosser Moys seinen Hammerstiel abbrach, nahm er erst trübenden Abschied von seinen Kollegen, steckte sechs Butterbrote und eine Kaffeekeule zu sich und machte sich auf, die Zettelklinge zu durchbrechen. Die trauernden Hinterbliebenen warteten heute noch auf seine Wiederkehr.

Der Meister machte jetzt Überstunden. Bis in die späte Nacht schrieb er bei der Lampe Scheine. Morgens in grauer Frühe hochte er schon da, schrieb und schrieb. Da kam das Monatsende und mit ihm der Lohnschluß. Den spärlichen Lohn, den sie neben dem Zettelholen noch verdient hatten, rechneten die Arbeiter aus, aber bei dem Meister war nicht anzukommen. Doch um sein Pult lagerten die Papierstapel. Die verzweifelten Arbeiter waren kurzerhand ihre Lohn-, Akkord-, Material-, Ausschuh- und Zulagezettel auf den hohen Säulen und gingen wieder an den Schraubstock. Nach drei Tagen fiel es auf, daß der Meister nicht mehr aus seiner Bude herauskam. Die Tür mußte erbrochen werden. Furchtbare Papiermassen stürzten den Eintretenden entgegen. Unter der Flut der roten, grünen und blauen Zettel vergraben fand man den Meister tot an seinem Pulte. Die Rechte umflammerte fest die stumpfschreibende Feder. Mit letzter Kraft hatte er sich selbst noch einen Abmeldezettel geschrieben.

Ehre seinem Andenken! Er starb als Opfer seines Berufs. Mithrende Worte sprach der Generalrationalisierungsdirektor am Grabe des Verschienenen.

D.S.M.

Untersuchungen über die Intelligenz der Vögel

haben gezeigt, daß Singvögel über eine besonders entwickelte geistige Aufnahmefähigkeit verfügen. Gestellte Aufgaben lösen sie ohne Schwierigkeiten nach 20 bis 40 Versuchen. Nach einer derartigen Anzahl von Proben sind sie beispielsweise imstande, sich in einem ziemlich ausgedehnten Labyrinth zurechtzufinden. Sie richten sich dabei nicht, wie wir Menschen, nach bestimmten sichtbaren Merkmalen, sondern nach der Verteilung von Licht und Schatten (Versuche nach M. P. Sadowintowa). Eine besondere Rolle spielt wohl bei den Vögeln der noch züchtlich unerforschte „Bewegungssinn“, der sie befähigt, auch mit verbundenen Augen verhältnismäßig rasch den richtigen Weg zu finden.

H. R.

Beiträge zur Erwerbslosenfürsorge für Lehrlinge

Lehrlingen werden oftmals noch von ihrer geringen Kostgeldentfaltung Beiträge zur Erwerbslosenfürsorge abgezogen. Das geschieht in vielen Fällen vollständig zu Unrecht.

Zur Erwerbslosenfürsorge hat der in einem vertraglichen Lehrverhältnis Stehende Beiträge zunächst nicht zu entrichten. Artikel 5 der fünften Ausführungsverordnung vom 18. Januar 1926 zur Verordnung über Erwerbslosenfürsorge sagt:

1. Beitragsfrei ist eine Beschäftigung auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrages von mindestens zweijähriger Dauer.
2. Die Beitragsfreiheit erlischt sechs Monate vor dem Tage, an dem das Lehrverhältnis durch Zeitablauf endet.

Nach Artikel 6 Ziffer 2 der fünften Ausführungsverordnung vom 18. Januar 1926 genügt die Anzeige durch den Arbeitgeber bei der Ortsrentenkasse. Der schriftlich abgeschlossene Lehrvertrag ist der Anzeige an die Ortsrentenkasse beizufügen.

Fünftageswoche für jugendliche Bergarbeiter

Die häufigen Erkrankungsfälle unter den Jugendlichen im Ruhrbergbau und die Frage der Fortbildung der jugendlichen Erwerbslosen hat unter den leitenden bergbauorganisierenden Bergarbeitern in der letzten Zeit eine starke Beachtung zur Einführung der Fünftagesarbeitswoche für die jugendlichen Bergarbeiter aufleben lassen. Bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. ist, wie bei den übrigen Zehnteilerwerkstätten, die Fünftagesarbeitswoche eingeführt. Die Fünftagesarbeitswoche, allgemein durchgeführte, würde im Ruhrbergbau vielen tausend Jugendlichen neue Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten geben. Heute sind im Ruhrbergbau rund 18 000 Jugendliche beschäftigt. Käuft man sie nur fünf Tage in der Woche arbeiten, so kann zum Erlaß für die Beschäftigung um sechsten Tage eine Neueinstellung jugendlicher Arbeiter erfolgen. Circa 3000 erwerbslose Jugendliche könnten mehr eingestellt werden. Die dadurch entstehende finanzielle Mehrbelastung ist nicht unerträglich. Sie ist tragbar und gerechtfertigt, wenn man nur die Ersparnisse an Kranken- und Arbeitslosenunterstützung in Betracht zieht.

Mehr Freizeit für Jugendliche

Die Arbeitsgemeinschaft für Volksge sundung hat den Kampf um die Freizeit der Jugendlichen aufgenommen. Für den Schutz vor allzu früher Überanstrengung in den Jahren des stärksten Wachstums gilt es einzustehen.

In einer Versammlung der der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Verbände wurde folgende Entschlie ßung gefaßt:

Die unterzeichneten Organisationen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das deutsche Volk, seine Reichsregierung und seine Landesregierungen, als Träger der öffentlichen und freien Volkswohlfahrt sowie die deutsche Arbeiterschaft nachdrücklich und einmütig auf die schweren gesundheitlichen, erzieherischen und volkswirtschaftlichen Gefahren hinzuweisen, die der erwerbstätigen Jugend aus dem Mangel an Freizeit erwachsen. Sie hätten es zur Abwendung der Gefahren für dringend notwendig, daß alsbald geeignete Maßnahmen ergriffen werden, die den erwerbstätigen und in der Berufsausbildung stehenden Jugendlichen eine ausreichende tägliche Freizeit und einen ausreichenden jährlichen Urlaub gewähren. Überzeugt von dem Rechte der Jugend auf ein jugendliches Leben und überzeugt von der Tatsache, daß eine unzureichende Freizeit der Jugend die Erhaltung der Volkskraft gefährdet und einen Abbau an dem Volksteile darstellt, von dem wir erst in Zukunft Leistungen erwarten müssen — überzeugt von diesen Tatsachen erheben wir die Reichsregierung, die Landesregierungen, die politischen Parteien und die Öffentlichkeit, sich für eine gezielte Erfüllung der folgenden Forderungen einzusetzen:

1. Grundständige Anrechnung der Schulpflichtigen für die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und Angestellten auf das Alter von 14 bis zum vollendeten 18. Jahre.
2. Drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) im Alter von 16 bis 18 Jahre.
3. Zulassung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden (einschließlich des Sonnabends und der Zeit, die für die Aufnahmearbeiten benötigt werden können).
4. Beginn der sonntäglichen Arbeitseruhe am Sonntagabendmorgen oder während eines freien Nachmittags in der Woche.
5. Ausprägung ausreichender Arbeitspausen.
6. Beginn der Nachmittagsruhe für Jugendliche.

Wir sind überzeugt, daß die Erfüllung dieser Forderungen der Volkswirtschaft nicht zum Nachteil, sondern vielmehr zum Vorteil gereichen wird, da eine ausreichende Freizeit die Jugendlichen an Leib und Seele zu kräftigen und dadurch ihre Arbeitsfreudigkeit und Leistungen zu heben vermag.

Diesen Forderungen werden sich die Arbeitgeber nicht voll und ganz anschließen; man dürfe erst ermöglichen den Jugendlichen die ordentliche, regelmäßige Teilnahme am Sportbetrieb.

Mit Stunden faßt man Hasen, mit Lob die Katzen und mit Weisheit die Frauen.

Bezüge der Notstandsarbeiter steuerpflichtig. Das Reichsfinanzministerium vertrat bis vor kurzem die Anschauung, daß die Beschäftigung der Erwerbslosen als Notstandsarbeiter kein Arbeitsverhältnis, sondern eine andere Form der Erwerbslosenfürsorge sei. Die Bezüge der Notstandsarbeiter waren nicht als Arbeitslohn im Sinne des Einkommensteuergesetzes zu werten und unterlagen deshalb auch nicht dem Steuerabzug vom Arbeitslohn. Diese Anschauung des Finanzministeriums stützte sich auf die Bestimmungen des Reichsarbeitsministeriums über öffentliche Notstandsarbeiten vom 17. Nov. 1923. Damals gingen die Bezüge der Notstandsarbeiter nur unwesentlich über die Unterstützungssätze hinaus. Die neuen Bestimmungen über öffentliche Notstandsarbeiten vom 30. April 1925 (Reichsgesetzblatt I, Seite 53) haben dem Reichsfinanzministerium Veranlassung gegeben, seinen Standpunkt zu ändern. Weil die Bezüge der Notstandsarbeiter sich den Zeitlöhnen anlehnen oder diesen gleichstellen, könne die Steuerfreiheit nicht mehr gerechtfertigt werden. Deshalb sind die Landesfinanzämter durch ein Rundschreiben des Reichsfinanzministeriums angewiesen worden, den Steuerabzug vom Arbeitslohn auch bei den Notstandsarbeitern vorzunehmen. Nach Meinung dieses Ministeriums würde die Freilassung des Lohnes der Notstandsarbeiter nur eine ungerechtfertigte Begünstigung der Notstandsarbeiter gegenüber den übrigen Arbeitern und Angestellten bedeuten. — Falls einmal eine Gruppe von Arbeitern eine gewisse Steuerbegünstigung erhalten hat, findet man dies rasch heraus und ist um eine Abänderung des bestehenden Zustandes bemüht. Es wäre nur zu wünschen, daß demgemäß auch bei den Besetzten verfahren würde. Es ist ja überhaupt ein großer Mangel der deutschen Steuergebung, daß das Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten reiflos erfaßt wird, während es auf der andern Seite tausenderlei Möglichkeiten gibt, durch die Maschen des Gesetzes zu schlüpfen.

Schriftenschau

Das Gewinde. Handbuch für Dreher, Schlosser, Mechaniker usw. Bearbeitet für die Werkstatt von W. Schuler, Augsburg. Preis 3,70 M. Verlag Wilh. Schuler, Augsburg 6, Imhofstr. 79.

! KOLLEGE! Es wird Zeit, daß Du
! Dir bei Deinem Vertrauensmann einen !

Metallarbeiter-, Former-
oder Klempner-Kalender

! für das Jahr 1927 bestellt! !

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S-A 628 41, S-A 628 42, S-A 639 90

Mit Sonntag dem 14. Nov. ist der 47. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. November 1926 fällig.

Für den in Nr. 29 ausgeschriebenen Posten des **Bezirkssekretärs für den Bezirk Stuttgart** wurde der Kollege Hans Brümmer, Mannheim, gewählt. Allen übrigen Bewerbern besten Dank.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Sozialgeld besteht nicht. Die Auszahlung von Sozialgeld durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Sozialgeld wird nicht bezahlt“, ist das Auffuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Geschien wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 4,693 697, lautend auf den Dieter Otto Frederich, geb. am 7. Juli 1877 zu Jochhaus. (Emden.)

Stuttgart, Rötestraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestraße 16